

## Universalismus vs. *Alles unter dem Himmel* (Tianxia 天下)

HANS FEGER, BERLIN

Bei der Frage nach einem *alternativen Universalismus* (der Menschenrechte) gerät man schnell in die Gefahr, einem Kulturrelativismus zu verfallen. Dem möchte ich dadurch vorbeugen, dass ich vorschlage, nicht nach Gemeinsamkeiten zwischen einem ‚westlichen‘ Universalismus in der Tradition Kants und einem ‚östlichen‘ Universalismus in der konfuzianischen Tradition (Tianxia) zu fragen, sondern die Differenzen so scharf wie möglich herauszuarbeiten. An einer berühmten Stelle von *Wahrheit und Methode* schreibt Gadamer: „Offenheit für den anderen schließt aber die Anerkennung ein, dass ich in mir etwas gegen mich gelten lassen muss, auch wenn es keinen anderen gäbe, der es gegen mich geltend macht“ (Gadamer 2010, 367).<sup>1</sup> Wir müssen die Kontraste schärfen, statt sie zu nivellieren, wenn wir miteinander kommunizieren wollen.<sup>2</sup>

Als Kantianer möchte ich mich auf Kapitel 3 des Buches von Zhao Tingyang konzentrieren, in dem er über Kant und Samuel Huntington schreibt.

Kants Universalisierung der Freiheit geht vom einzelnen Individuum aus, wenn er sein Prinzip der Moral – den kategorischen Imperativ – als sittliche Maxime, die „den Willen zur Tat bestimmt“ (Kant 1913, V AA 42; A72), bezeichnet. Man mag dieses Individuum als ein ‚unbelastetes Selbst‘ (*unencumbered self*) bezeichnen, wie Michael Sandel John Rawls vorgeworfen hat. Doch ist dies keinesfalls nur ein privativer Vorgang, der nur die Selbstbestimmung des einzelnen handelnden Individuums betrifft. Vielmehr geht Kants gesamter politischer Freiheitsbegriff von der Idee der sittlichen Selbstbestimmung in einer Weise aus, dass man sagen muss: An dem moralischen

---

1 Vgl. in Anknüpfung daran Dreyfus und Taylor 2015, 102–130.

2 Vgl. zur weiteren Ausführung dieser Thesen Feger 2019.

Imperativ Kants kann studiert werden, worauf moralische Gesetze, Normen oder Universalien, aber auch Rechtsnormen und Strategien politischer Gerechtigkeit immer rekurren müssen, wenn sie sich als Ausdruck eines menschlichen Willens verstehen wollen, der frei ist. Schon die Zurechenbarkeit einer Handlung und damit auch der Rechtsfähigkeit liegt allein in der Freiheit einer Handlung begründet. Ohne diese Zurechenbarkeit könnte bei einer „That“ der Handelnde nie „als Urheber der Wirkung betrachtet“ (Kant 1907/1914, AA VI, 233) werden.

Die chinesische Tradition hingegen denkt das Individuum nicht als selbstbestimmend und autonom, sondern von vornherein als ein ‚Beziehungswesen‘, das sich über die Verantwortung und Sorge definiert. Das chinesische Wort für „Ethik“ (*lunli*) bedeutet ‚Prinzipien zwischenmenschlicher Beziehungen‘. Da jeder Mensch von Geburt an in einem Beziehungsgeflecht von Verantwortungen und Pflichten gegenüber der Gesellschaft steht, kann er – um Gerechtigkeit zu verwirklichen – auch nicht mit einem ‚Schleier des Nichtwissens‘ (John Rawls) versehen sein und diese Beziehungen außer Acht lassen. Dem chinesischen Philosophen und Vertreter des ‚Neuen Konfuzianismus‘ Tu Weiming zufolge steht das Individuum in der Mitte von konzentrischen, teilweise sich überschneidenden Beziehungskreisen. Diese beginnen mit der Familie, erweitern sich zu den Älteren und Jüngeren im Arbeitsleben, zu den Freunden, der Gemeinde, dem Staat und schließlich bis zum Universum (siehe Tu 1985). Die Regeln dieser Beziehungen sind daher auch in erster Linie keine Gesetze, sondern (beziehungsorientierte) ethische Normen und Rituale, die zivilgesellschaftlich relevant sind, sich bewährt haben müssen und situativ abhängig sind, indem sich in ihnen Sorge, Güte, Mitmenschlichkeit, Wertschätzung und soziale Harmonie ausdrücken. Das universalistische Postulat der konfuzianischen Ethik hat keine Grenzen; es lautet, „sich die Sorge um alles unter dem Himmel zur Aufgabe zu machen“ (*yi tianxia wei ji ren* / Fan Zhongyan). Ihr Ziel ist nicht die (universalistische) *Einheit*, sondern die *Ganzheit* der Welt. Die Frage nach einer möglichen *Universalität* im kantischen Sinne hat sich für China niemals gestellt.

Vergleicht man das chinesische ‚Alles-unter-dem-Himmel-System‘ (*tianxia tixi* 天下体系) mit dem kantischen Verständnis von Universalität, werden nicht etwa nur Widersprüche und Differenzen sichtbar, sondern schier gegenläufige Prinzipien. Kants Moralphilosophie beruht auf der Autonomie des Willens als dem „alleinigen Prinzip aller moralischen Gesetze und der ihnen gemäßen Pflichten“ (Kant 1913, AA V, 33). Diese Autonomie ist nicht etwa Quelle der Normen guter Handlungen; sie ist (nur) die Quelle

der *Verbindlichkeit* von Normen.<sup>3</sup> Kant ist kein Theoretiker einer „Moral der Intentionalität“. Die Tugendideale in der chinesischen Tradition orientieren sich an Normen und Ritualen der Empathie, des Altruismus und der Kultivierung bis zur obersten Tugend des *ren* (Mitmenschlichkeit)<sup>4</sup> – sind also empirisch gebunden. Das Vorbild der Moral ist der in der staatlichen Hierarchie am höchsten Stehende. Nur so können konfuzianische Werte auch Mittel zur Wahrung autokratischer Herrschaft sein.

Der einzige Ort, an dem Zhao den Begriff „Autonomie“ erwähnt, ist der Satz: „Fehlt nämlich die Ebene des ‚Individuums‘, fehlt die politische Garantie individueller Autonomie. Fehlt die Ebene des ‚Tianxia‘, dann hängt das Weltsystem in der Luft, die Überwindung des anarchischen Zustands und die Erreichung des Weltfriedens wird unmöglich“ (Zhao 2020, 22). In welcher Beziehung stehen diese völlig unterschiedlichen Systeme zueinander? Schließen sie sich aus? Ergänzen sie sich? Konkurrieren sie miteinander? Ich denke, dass dies überhaupt die entscheidenden Fragen sind. Aber ich kann in Zhaos Buch keine Antwort darauf finden, obwohl ich beide Modelle nicht als sich gegenseitig ausschließende, sondern als komplementäre betrachten möchte.

### Literatur

- Dreyfus, Hubert, und Charles Taylor. 2015. *Retrieving Realism*. Cambridge, MA.: Harvard University Press.
- Feger, Hans. 2019. „Universalism vs. ‚All Under Heaven‘ (Tianxia / 天下) – Kant in China“. In *Yearbook of Eastern and Western Philosophy*, hrsg. v. Hans Feger, Wang Ge u. a., Bd. 4 (= Global Justice and Global Philosophy), 193–207. Berlin: De Gruyter.
- Gadamer, Hans-Georg. 2010. *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: Mohr Siebeck.

- 
- 3 „[E]ine Handlung aus Pflicht hat ihren moralischen Werth nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, sondern in der Maxime, nach der sie beschlossen wird, hängt also nicht von der Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab, sondern bloß von dem *Prinzip des Wollens*, nach welchem die Handlung unangesehen aller Gegenstände des Begehrungsvermögens geschehen ist“ (Kant 1911, AA IV, 399f.).
- 4 „Zi-gong sprach: ‚Was man mir nicht antun soll, das will auch ich anderen Menschen nicht antun.‘ Konfuzius aber sagte: ‚So zu handeln vermagst du noch nicht!‘“ (Konfuzius 1998, 5.12).

- 
- Kant, Immanuel. 1907/1914. „Die Metaphysik der Sitten“. In *Kants gesammelte Schriften*, hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VI, Berlin: Reimer.
- Kant, Immanuel. 1911. „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“. In *Kants gesammelte Schriften*, hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. IV, Berlin: Reimer.
- Kant, Immanuel. 1913. „Kritik der praktischen Vernunft“. In *Kants gesammelte Schriften*, hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. V, Berlin: Reimer.
- Konfuzius. 1998. *Gespräche (Lun-Yu)*, übers. v. Ralf Moritz. Ditzingen: Reclam.
- Tu, Weiming. 1985. *Confucian Thought: Selfhood as Creative Transformation*. Albany: State University of New York Press.
- Zhao, Tingyang. 2020. *Alles unter dem Himmel: Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*, Berlin: Suhrkamp.